

# Passau im Spannungsfeld zwischen Religion und Wirtschaft

Winfried Becker

## 1. Die These Max Webers: Unvereinbarkeit von katholischer Konfession und moderner Wirtschaft

Wirtschaft und Religion, speziell katholische Religion – sind das nicht eher gegensätzliche Lebensmächte? Ist ihr Verhältnis nicht durch Spannungen oder gar partielle Unvereinbarkeit gekennzeichnet, zumal wenn es an dem Beispiel „einer kleinen Stadt zweiter Ordnung“, wie Gertrud Fussenegger Passau 1976 genannt hat<sup>1</sup>, erörtert wird? In seinem berühmten Aufsatz „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ wies Max Weber dem Calvinismus und Puritanismus, den „Sekten“ der Baptisten, Mennoniten und Quäker eine besondere Bedeutung für die Entstehung der modernen Wirtschaft und der kapitalistischen Wirtschaftsgesinnung zu, während er den Katholiken kategorisch eine „spezifische Neigung zum ökonomischen Rationalismus“ absprach, das Luthertum an der Vorbereitung des modernen weltlichen Berufsethos beteiligt sah<sup>2</sup>. Seine viel diskutierte These läuft darauf hinaus, dass die protestantische Unternehmerschaft in der Konsequenz „religiöser Motive“, insbesondere der calvinischen Erwähltheits- und Prädestinationslehre, zwecks der „Bewährung des Glaubens“ Formen des Berufsethos und der „innerweltlichen protestantischen Askese“ entwickelt habe, die den Grund für kapitalistisches Wirtschaften und eine diesem gemäße Arbeitsauffassung gelegt hätten. Beispielsweise habe die Verwerfung jedes Reichtumsgenusses, jeder „Luxuskonsumtion“, die Investition in „Anlagekapital“ als zwingend geboten erscheinen lassen. Die moderne Kapitalbildung beruht nach Max Weber so auf bestimmten mentalen, konfessionell vermittelten Voraussetzungen.

Weit hergeholt erscheint eine solche theoretische Einführung ins Thema nicht, wenn Gabriel Maria Ott in seiner Münchener Dissertation über das Bürgertum der Stadt Passau im 18. Jahrhundert den „Mangel an gewerblicher Initiative“ auf die Einstellung des „vortechnischen Menschen“ zur Arbeit zurückführt: Der „barocke Katholik, so führt er aus, „arbeitete, um zu leben, um zu essen und nicht umgekehrt, nicht um immer noch mehr zu haben, sondern um wieder Zeit zu haben, um Gott zu loben“<sup>3</sup>. Ihm sei die Vorstellung fremd gewesen, „daß Arbeit eine sittliche Verpflichtung sei, daß sie Selbstzweck oder Befreiung aus der Ungewißheit über das Heil sei

(wie die Puritaner glaubten)“ Wenn Medien Quintessenzen dieses Bildungsguts ins Populäre übersetzen, gelingen bedeutend einfachere Formulierungen. So hieß es in der an sich amüsanten Sendung „Bayern feiern“ des Bayerischen Fernsehens am 25. Juli 2003: „Der Kirche waren Märkte immer ein Dorn im Auge“

Die geistesgeschichtliche Herleitung Max Webers, die davon beeinflussten Thesen oder Hypothesen haben eine bemerkenswerte Rezeptions- oder Wirkungsgeschichte aufzuweisen. Aber halten sie der Überprüfung an der historischen Wirklichkeit stand? Freilich kann der Begriff einer realen historischen Entwicklung, etwa aus Sicht der „Postmoderne“, nicht mehr unbefangen gebraucht werden, er bedarf einer gewissen Rechtfertigung. Er soll hier Verwendung finden im Sinne eines weit gespannten Problemaufrisses oder Überblicks, der vom Mittelalter bis zur Neuzeit reicht. Allerdings können nur wenige Eigenheiten und Entwicklungen des wirtschaftlichen und kirchlichen Lebens in Passau Berücksichtigung finden, die zur aufgeworfenen Frage etwas aussagen. War Passau ein Beispiel für den von Max Weber der frühneuzeitlichen Welt (und den Katholiken) vorgehaltenen „präkapitalistischen“ „Traditionalismus“?

## **2. Eine ausgedehnte Diözese mit schmaler Besitz- und Territorialbasis**

Erst nach der Großen Säkularisation verengt sich der Name Passau, ursprünglich Bezeichnung für die Stadt, das Bistum und das Hochstift, auf die von einem weltlichen Fürsten regierte Grenz- oder Provinzstadt, die sich in einer Randlage des Königreichs Bayern wiederfindet<sup>4</sup>. Schon vor 739 als Bischofssitz feststehend, doch erst in diesem Jahr kanonisch von Winfried-Bonifatius errichtet, wurde Passau Zentrum und Strahlpunkt eines der flächenmäßig größten Bistümer des später so genannten Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Es reichte von der Isarmündung und von der Erhebung des Arber im Westen bis zu den Flüssen March und Leitha im Osten, von der Grenze Böhmens und Mährens im Norden bis zu den ersten Alpenkämmen, etwa in einer Linie vom Pyhrn über den Semmering zum Wiener Becken im Süden. Parallel zu dem sich weiter südlich, aber in unwirtlichere Gefilde erstreckenden Erzbistum Salzburg übernahm die Großdiözese Passau neben der Missionierung die Aufgabe der Kolonisation. Diese führte christliche Siedler bis Mödling bei Wien und bis Ödenburg an der ungarischen Grenze.

Damit fiel Passau innerhalb seiner Binnengrenzen jene geistlich-weltliche Doppelaufgabe zu, die für das ganze Alte Reich bis zu dessen Ende 1803 und 1806 gewissermaßen fortgegolten hat. Sie ist aus einer modern-säkularistischen Sicht, die Gott und

Welt, die die jenseitige und die irdische Bestimmung des Menschen unvermittelbar auseinander hält oder sich dem Horizont christlicher Transzendenz verschließt, nicht mehr ohne weiteres verständlich. Grundlage der Institutionen der Reichskirche war die Ausstattung der unverheirateten kirchlichen Würdenträger, der Pfarrer, Äbtissinnen, Äbte und Bischöfe, mit weltlichem Besitz. Sie sollte dem notwendigen Unterhalt der einzelnen Kirchen, daneben der Urbarmachung des Landes, dem Seelenheil der Stifter, nicht zuletzt dem Erbinteresse der deutschen Dynasten dienen. Diese hofften, sich manche Streitigkeiten um ihre Throne und Lande ersparen zu können, wenn sie neben den Grafschaften und weltlichen Herrschaften reich ausgestattete Bistümer schufen, deren geistliche Inhaber keine mit ihnen konkurrierenden aristokratischen Nachkommen hatten.

Als geschlossener Komplex des Hochstifts, des weltlichen Besitzes, schälten sich das Abteiland im unteren Bayerischen Wald, bis hin zu dem (umstrittenen) Rannried nördlich der Donau, die Herrschaften Riedenburg westlich und Obernberg östlich des Inns und die südlich der Donau gelegene Herrschaft Vichtenstein heraus. Westlich schlossen sich nächst der Stadt Passau das Waldgüteramt und die nördlichen Donauleiten einschließlich der ehemaligen Herrschaft Rathmannsdorf an. Für die Ausbildung des hochstiftischen Territoriums waren dessen Grundherrschaften und Vogteirechte bedeutsam. Vor der Großen Säkularisation umfasste das der fürstbischöflichen Landeshoheit unterstehende Hochstift, das erst 1765 mit den ihm wieder inkorporierten Ämtern Wildenranna und Jandelsbrunn arrondiert worden war, rund 1000 Quadratkilometer. Die Diözese zählte hingegen vor der Gründung der Bistümer Linz und St. Pölten (1783/84) unter Kaiser Joseph II., die ebenso wie vorher das Bistum Wien aus seiner Fläche geschnitten wurden<sup>5</sup>, über 42 000 Quadratkilometer<sup>6</sup>. Das Hochstift besaß innerhalb des ursprünglichen Diözesangebiets in Österreich sieben ansehnliche landständische Herrschaften mit der hohen Gerichtsbarkeit und dem Wildbann (Marsbach, Pürnstein, Starhemberg, Ebelsberg bei Linz, Königstetten, Mautern und Schwadorf bei Wien). Sie waren allerdings von Österreich lehnsabhängig. Die Stiftsuntertanen, die der Passauer Landeshoheit unterstanden, sind von den Diözesanangehörigen zu unterscheiden, die auch auf bayerischem, ober- und niederösterreichischem Gebiet lebten. Dem Hochstift angehörende Institutionen und Personen, besonders das Domkapitel, hatten ebenfalls Besitzungen, Höfe, ursprünglich Grundherrschaften, im Gebiet des Erzherzogtums Österreich. Die auf diesen lebenden Personen waren grundherrliche Untertanen des Stifts Passau, unterstanden aber der österreichischen Landeshoheit. Auch der Status der Diözesanangehörigen war damals nicht so einfach wie heute. Klöster und Stifte, wiederum besonders im öster-

reichischen Teil des Bistums, besaßen oft Kollaturrechte über ihre Pfarreien, die damit einen anderen Rechtsstatus besaßen als die vom Passauer Bischof zu besetzenden Pfarrkirchen.

Verglichen mit den Hofhaltungs-, Bau-, Renovierungskosten, den kirchlichen und weltlichen Abgaben, die die bischöfliche Kammer aufzubringen hatte, waren deren Einkünfte, wenn wir einmal ins 16. Jahrhundert blicken, bescheiden. 1577 wurden sie von venezianischen Kaufleuten auf 30 000 fl. jährlich geschätzt, von den Bischöfen selbst (1543) wesentlich geringer mit ca. 15 000 fl. gegenüber den Kommissaren des bayerischen Reichskreises angegeben<sup>7</sup>. Eine nennenswerte steuerähnliche Einnahme war die in Höhe von 8000 fl. zu Beginn eines jeden Pontifikats dem Bischof zu entrichtende Weihesteuer. Das Hochstift kämpfte wie Köln, Bamberg oder Freising mit Schulden. Immerhin stiegen die jährlichen Einnahmen des Hofpfennigsamtes bis um 1750 auf 150 000–200 000 fl.; dabei ist allerdings die Geldentwertung in Rechnung zu stellen. Immerhin vermochte Fürstbischof Leopold Ernst von Firmian (1763–1783) 1765 für den Wiedererwerb der Herrschaft Rannriedl mit dem Amt Jandelsbrunn 361 520 fl. an Österreich zu zahlen. Dazu kamen noch erhebliche Summen für die Abgleichung von Abgaben, die bisher aus den nun zurückerworbenen Ämtern der Landschaft von Österreich ob der Enns zugeflossen waren, für Gebäude und für den Kauf des Schlosses Rannriedl. Das Hochstift war nur solvent, weil es eine Anleihe von 400 000 fl., verzinsbar zu 3,5% beim Kanton Zürich, tätigen konnte, für die ein Kollege und Mitbruder, der Bischof von Konstanz, dem Schweizer Kanton bürgte<sup>8</sup>.

### **3. Der Passauer Salzhandel muss landesherrlichen Wirtschaftsmonopolen weichen**

Nach diesem sehr kurzen Blick auf die landesherrlichen Güter, Einkünfte und Transaktionen wären mit einigen Beispielen die wirtschaftlichen Aktivitäten im Hochstift und Bistum anzusprechen. Auf dem Inn und der Donau wurden Salz, Getreide, Wein, Textilien (vor allem Leinen, Loden, Pelze, Wollwaren), Spezereien, Holz- und Metallwaren transportiert. Das bedeutendste einzelne Wirtschaftsgut war in Passau während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit der Salzhandel. Sein Aufstieg und Niedergang hingen von den naturräumlichen Gegebenheiten und von der Ausbildung der politischen Gravitationszentren ab.

Vermutlich hat der Salzhandel nach dem Osten schon seit dem 8. Jahrhundert Passau wieder berührt<sup>9</sup>. Die Kämpfe mit den Ungarn unterbrachen ihn. An dem lukrati-

ven Geschäft beteiligten sich wohl schon seit dem Ende des 10. Jahrhunderts Passauer Fernhändler; solche könnten jedenfalls unter dem Begriff „civitatis possessores“ (mit) gemeint sein, der 976 in königlichen Zollprivilegien auftaucht. Ab der Jahrtausendwende entwickelte sich der Salzhandel über den Goldenen Steig von Passau nach Böhmen, bald erweitert um den Handel mit Gewürzen, Südfrüchten, Wein und Textilien, Waren, die teils aus Venedig kamen. Auf dem Rückweg gelangten aus Böhmen Getreide, Brot, Schmalz, Malz und Branntwein nach Passau. Die Saumpfade des sich seit Anfang des 14. Jahrhunderts in drei Routen aufgliedernden Goldenen Steigs wurden zu einer Grundlage des Landesausbaues im Bayerischen Wald<sup>10</sup>. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts hatte sich die Passauer Bürgerschaft im Salzhandel auf dem Inn und auf der Donau eine bedeutende Stellung gesichert. 1390 beurkundete König Wenzel von Böhmen die Niederlagsrechte für Salz und Wein in Passau, diese wurden vom Reich und von den österreichischen Herzögen anerkannt. 1401 gingen 108 600 Doppelzentner Salz nach Passau. Das war eher ein Durchschnitts- als ein Ausnahmewert. In diesen Jahren schlug Passau mehr Salz als München um.

Der Salzhandel sorgte für wirtschaftlichen Aufschwung und befruchtete die Entwicklung der Bürgergemeinde. 1306 ist die Zunft der Salzfertiger und Schifflleute in Passau urkundlich nachweisbar. Vor dem 16. Jahrhundert blieb der Salzhandel in privater Unternehmerhand. Er rief ihm zuarbeitende Gewerbe ins Leben oder wirkte sich günstig auf deren Entwicklung aus: Schiffbauer, Schiffsreiter, Traidler, Säumer, Arbeiter oder Gastwirte profitierten von ihm. Der Bischof und die Bürgerschaft suchten allzu große Gewinnkonzentrationen bei der Oberschicht der Salzfertiger einzuschränken und auch den ohne eigene Schiffe auftretenden Salzkäufel, die wenig verdienten, zu Gewinn zu verhelfen. Sie erließen 1521 und 1536 Salzordnungen, zu deren Überwachung zählendes und messendes Personal, also eine kleine Bürokratie, angestellt werden musste. Zwar übernahm 1540 ein städtischer, quasi „staatlicher“ Salzstadel den Aufkauf und Absatz des in Passau umgeschlagenen Salzes, aber die Bürger wurden an diesem behördlichen Regiebetrieb mit teils hochverzinslichen Kapitalanlagen beteiligt. Das Streben nach Wahrung der von Österreich und Böhmen garantierten Handelsrechte der Passauer Kaufleute wird eine gewisse Zurückhaltung der Stadt bei den mehrfachen Streitigkeiten um die Besetzung des Passauer Bischofssitzes zwischen Bayern und Österreich begünstigt haben. Darum mischte man sich auch nicht gerne in fremde Händel, obwohl Schaden von der Stadt sich auch durch die wohlbedachte Einnahme des Standpunktes der Neutralität zwischen den streitenden stärkeren Parteien nicht immer abwenden ließ.

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts übernahmen die Habsburger ihre großen Salinen, Aussee und Hallstatt, in staatliche Regie und stellten sie mit Vertriebsmonopo-

len für ihre Länder aus. Das richtete sich gegen den Verkauf des Salzburger über Passau geführten Salzes in ihren Erblanden. Doch die Passauer Händler widersetzten sich den Verboten Kaiser Friedrichs III., belieferten aus der sehr ergiebigen Halleiner Saline des Erzstifts Salzburg weiterhin Ober- und Niederösterreich bis Ungarn hin und über das Mühlviertel auch Böhmen. Sie handelten damit, volkswirtschaftlich gesehen, bedarfsgerecht und angebotsorientiert, während Friedrich III. in Krems, Stein, Wien und Klosterneuburg städtische Salzmonopole reaktivierte oder neu einrichtete, um die Gewinne sofort für die dortigen Stadtbefestigungen und damit für Kriegsrüstungen abschöpfen zu können. Dieselbe im Grunde wirtschaftsfremde politische Priorität leitete ihn auch bei der Ausbeutung der Ausseer, Hallstatter und Gmundener Salzproduktion, ob das Geld mittels Pacht, Eigenregie oder durch die Monopolisierung der Absatzgebiete eingetrieben wurde. Mit Blick auf „die landesfürstliche Regieverwaltung“ hat schon Heinrich von Srbik festgestellt, dass „zweifellos der fiskalische Gesichtspunkt maßgebender war als die Rücksicht auf volkswirtschaftliche Bedürfnisse“<sup>11</sup>.

Der Passauer Salzhandel donauabwärts erholte sich nach den Ungarnkriegen des 10. und des ausgehenden 15. Jahrhunderts wieder, und er vermochte sich auch gegen die österreichischen Abschottungstendenzen zu behaupten. Aber an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert wurde Passau durch die Staatshandelskonkurrenz des benachbarten Herzogtums Bayern schwer beeinträchtigt. 1594 sicherte sich Bayern vertraglich Vertriebsmonopole für Halleiner Salz. Passau prozessierte dagegen erfolglos am Reichskammergericht. 1608 musste die Bischofsstadt sich damit abfinden, das nach Böhmen zu vertreibende Halleiner und Schellenberger Salz über den bayerischen Zwischenhandel zu beziehen. Der verstaatlichte merkantilistisch-kameralistisch gehandhabte Salzexport wurde für Bayern zu einer landesherrlichen Haupteinnahmequelle. Um 1600 machten die Salzmauten etwa zwei Drittel der herzoglichen Zollgefälle aus<sup>12</sup>. Dagegen fiel der Wert des Salzverkaufs in der Stadt Passau von 100 908 fl. 1615 auf 30 270 fl. im Jahr 1697, schließlich auf 8736 fl. im Jahr 1780<sup>13</sup>. Mit der angeblich mangelnden Wirtschaftsgesinnung des bürgerlich-geistlichen Gemeinwesens lässt sich der Rückgang schwerlich erklären. Die aufstrebenden Territorialmächte Bayern und Österreich erdrückten vielmehr die Bischofsstadt, die 1443 eine gewisse Unabhängigkeit vom geistlichen Stadtherrn, aber keine Reichsstandschaft hatte erwerben können<sup>14</sup>, mit jenen Wirtschaftsmonopolen, die sie über ein „klassisches“ Passauer Handelsgut verhängten. Es kam hinzu, dass im 16. Jahrhundert mit der Eröffnung neuer Handelsstraßen über Nürnberg und Augsburg auch manche Vorteile der verkehrsgünstigen Lage an den drei Flüssen dahinschwanden. Den Passauer Handel do-

nauaufwärts nach Straubing und Regensburg hatten die bayerischen Herzöge schon vorher einzuengen versucht. Der Anfall Böhmens (und Ungarns) 1526 an die Habsburger brachte auch diese traditionellen Absatzmärkte für Passauer Salzfrachten unter die Herrschaft des erstarkten Nachbarn im Osten.

#### **4. Vom Handwerk zur sakralen Kunst: Ein breit gefächertes Produktionsangebot**

Die Kirche von Passau stand in zeitüblichen, meist friedlichen Beziehungen zu den Zünften und Gewerben ihrer Stadt, entwickelte aber gegenüber manchen Produktionszweigen eine engeres Verhältnis. Zunächst einmal war der Bischof der Stadtherr, der die Zünfte und Zechen mit ihren genossenschaftlichen Ordnungen zuließ und beaufsichtigte. Schon aus dem Jahr 1231 datiert ein bischöfliches Bäckerprivileg. Bernhard von Prambach (1285–1313) erließ 1299 den ersten „Freiheitsbrief“ für die Messerer<sup>15</sup>. Sie fertigten die Griffe, Bügel und Rapiere für Klingen aller Art. Die Messerer waren auf die von ihnen getrennte Zunft der Klinger oder Klingenschmiede angewiesen, die seit dem 13. Jahrhundert den Weltruhm der Passauer Schwerter, Messer und Klingen begründeten, so dass ihre Marke, der Passauer Wolf, gern von Fälschern nachgeahmt wurde. Sie bezogen das Eisen aus der Steyrer Gegend. Ein sehr altes, auch in bayerischen Klöstern anzutreffendes Handwerk übten die Rotschmiede aus, die Bronzegießer, die Glocken, Geschütze, Figuren, Weihrauchfässer, Kerzenhalter, Becher, Eichgeräte und andere Gebrauchsgegenstände herstellten. Im späten Mittelalter begann das Messing, eine härtere Legierung aus Kupfer und Zink, die Bronze zu verdrängen. Es wurde von den Gelbschmieden bearbeitet, auch Gürtler genannt. Sie fertigten Gürtelschnallen, darüber hinaus auch Zaumzeugbeschläge, Leuchter, Scheren, Bügeleisen und andere Bedarfsartikel. Vom 13. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts blühten die Zünfte der Wollwirker, Lederer (seit 1258) und Weber. Die „Passauer Leinwand“ wurde zum Markenbegriff. Gleichstellung mit den alten Handwerkerzünften erlangten im 16. und 17. Jahrhundert die Apostelfischer als Pächter des dem Hl.-Geist-Stift gehörenden Fischwassers von der Ilz-Einmündung donauaufwärts<sup>16</sup>. Einige namhafte Familien der Schiffmeisterzunft, die 1401 18 Mitglieder umfasste, erhielten sich bis ins 19. Jahrhundert<sup>17</sup>.

Die Zünfte gaben ihren Mitgliedern soweit möglich Beschäftigungssicherheit, bezogen die Sorge für deren Angehörige und Nachkommen ein und entwarfen die Regeln für ein ehrbares Handwerk. Sie reservierten sich eigene kirchliche Stiftungen,

Messen und Dienste. Da naturgemäß oft ihre weltlichen Zwecke in den Vordergrund traten, fanden sie nach der religiösen Seite Ergänzung in den Bruderschaften; das waren den geistlichen Vereinigungen parallelsierbare Laiengemeinschaften, die Mitglieder aus verschiedenen Zünften aufnehmen konnten.

Von den 23 Zünften und den noch zahlreicheren Gewerben fanden besonders diejenigen im „kulturellen Krafffeld“<sup>18</sup> Passaus reiche Betätigungsmöglichkeiten, die sich der sakralen Kunst widmeten. Bei der Dombauhütte, nach 1480 eine Haupthütte wie an den Dombauten in Köln, Straßburg und Wien, organisierte sich eine eigene Steinmetzbruderschaft. Hervorragende Vertreter Passauer Werkmeister bzw. Dombaumeister waren zwischen 1405 und 1530 Hans Krumenauer, Hans Hesse, Jörg Windisch, Hans Mitterberger, Hans Lindorfer und Georg Stuehl. Beginnend mit dem Chorbau, endend mit den Einwölbungen des Langhauses, entwickelte sich der Passauer Dom unter den tatkräftigen und kunstsinnigen Bischöfen Georg von Hohenlohe (1390–1423), Leonhard von Layming (1423–1451), Ulrich von Nußdorf (1451–1479) und Urban von Trennbach (1561–1598) zu einem Musterbeispiel der süddeutschen Spätgotik. Die ihn erreichenden und begleitenden Stileinflüsse wiesen vor allem nach Prag, Wien und Oberitalien, sie entsprangen den internationalen Kunstbeziehungen der Zeit. Der architektonisch wohl eindrucksvollste und schwierigste Teil des Doms, die Vierungskuppel mit ihren Pfeilern, fand „europäische Parallelen“ an den Kathedralen von Mailand, Burgos, Ely, Lincoln, Wells und Canterbury<sup>19</sup>.

Enea Silvio Piccolomini verweist zwar in seiner Erwähnung des „prachtvollen Chorbaus“ 1444 auf den großen finanziellen Beitrag des Bischofs Leonhard, während „die Bürgerschaft und das Kapitel gar zu sparsam waren“<sup>20</sup>. Doch rief die „blühende Werkfrömmigkeit“ der vor-reformatorischen Jahrzehnte eine große private Gebefreudigkeit hervor, die sich auch beim Bau der bemerkenswerten doppelgeschossigen Salvatorkirche gezeigt haben wird<sup>21</sup>. Sozialgeschichtlich ist anzumerken, dass wohl um 1480 in der Passauer Dombauhütte der Taglohn zugunsten der Entlohnung im „Gedinge“ aufgegeben wurde. Dieser Abschluss von Werkverträgen für die Gesamtleistung eines Auftrags oder Bauvorhabens kam der Qualität der Produkte zugute.

Die Goldschmiedekunst war sehr gefragt für die Anfertigung liturgischer Geräte. So schuf Balthasar Waltensperger den spätgotischen Stab des Weihbischofs Albert Schönhof († 1493)<sup>22</sup>. Die Kunst der „Passavia sacra“ überschritt allerdings den kirchlichen Raum, fand eine Fortsetzung im Bilderschmuck und in den Hausfiguren Passauer Bürgerhäuser, auf den Epitaphien wohlhabender Bürgerfamilien. Bürgerliche und liturgisch-kirchliche Kunst koinzidierten, ergänzten sich. Die Werkstätten der Maler, Stein-

bildhauer, Holz- und Elfenbeinschnitzer vertrieben ihre Produkte im weitgespannten Raum des Bistums und darüber hinaus. Sie empfingen entscheidende Anregungen vom Aufenthalt des Nikolaus Gerhaert von Leyden in der Dreiflüssestadt (um 1467–1472).

1978 konnte Herbert Schindler als eine damals noch junge wissenschaftliche Erkenntnis mitteilen, „daß Passau nach Ulm, neben Würzburg und Nürnberg die in Süddeutschland führende Zentrale der spätgotischen Altarbaukunst gewesen ist, weit in den Donaauraum, in das Gebiet seiner Großdiözese ausstrahlend“<sup>23</sup> Wolf Huber hat uns den eindrucksvollen Innenraum des spätgotischen Doms um 1523/25 überliefert<sup>24</sup>, der 1662 ein Raub der Flammen wurde. Er gehörte zu der jüngeren, aus Vorarlberg stammenden Huberfamilie in Passau, während eine ältere Familie dieses Namens schon vor 1500 hier ansässig war<sup>25</sup>. Innerhalb der Werkstattfamilien und -sippen wurden die Fertigkeiten an Söhne, Brüder, Verwandte weitergegeben, bis die Konzentration und Kumulation, ergänzt durch den Austausch mit auswärtigen Betrieben, geniale Einzelgestalter hervorbrachte. Bekannte Namen der Altarbaukunst sind der Meister IP und sein Kreis, Martin Kriechbaum (seit 1473) mit seinen zwei Brüdern und vier Söhnen, Hans Paldauf (seit 1450), der Bildhauer Jörg Gärtner, der Maler Ruland Frueauf der Ältere (†1507) und der jüngere Frueauf (†1563)<sup>26</sup>.

In Passau selbst hat sich von den zeitüberdauernden Vermögenswerten ihrer Kunstschöpfungen ziemlich wenig erhalten. Für den Altar der Pfarrkirche St. Paul von 1495, aus der Kriechbaum-Werkstatt, der vermutlich 1512 verbrannte, wurden 950 fl. bezahlt, mehr als für den berühmten Kefermarkter Altar<sup>27</sup>. Der Altar von Pesenbach/Oberösterreich, ein Werk des Passauer IP-Meisters, wurde, nachdem er verschlungene Wege zurückgelegt hatte, 1988 für 1 Million DM für das Regensburger Stadtmuseum gekauft. Die ebenso kultur- wie heimatbewussten Finanziers waren die Bayerische Landesstiftung und die Werner-von-Siemens-Stiftung<sup>28</sup>.

## 5. Die Kirche als Auftraggeberin in einem sozialen Spannungsfeld

Das Werben um hervorragende Meister und der Wettbewerb unter ihnen förderte allmählich die Durchbrechung der engen zünftischen Berufsschranken. An dieser sich vom Ende des 15. bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hinziehenden Entwicklung war in einem noch nicht näher untersuchten Maße der Hof beteiligt<sup>29</sup>. Der Bischof von Passau verlieh als Landesherr und Auftraggeber den „Hofschutz“, eine Befreiung vom Zunftzwang mit fester Anstellung und Bezahlung. Die Zünfte beschwerten sich mehrfach über die Befreiung einiger bevorzugter Meister ihres Faches, die

Reisemöglichkeiten zwecks Aufenthalt an auswärtigen Produktionsorten erhielten. Ein regelrechter „Wettbewerb verschiedener Künstler und die Protektion von hohen Orten“ setzten ein, als in den 1730er Jahren der Hochaltar von Maria Taferl renovierungsbedürftig wurde<sup>30</sup>. Der westlich von Melk gelegene Gnadenort gehörte damals neben dem bayerischen Altrötting und dem Sonntagsberg beim Benediktinerstift Seitenstetten in Niederösterreich zu den wichtigsten Marienwallfahrten des Bistums Passau. Den Zuschlag bekam der Bildhauer, Plastiker, Innenarchitekt und „Barockingenieur“ Joseph Mathias Götz, ein gewandter, im Konkurrenzkampf sogar skrupellos auftretender Geschäftsmann. Er erhielt 1735 für das „Außenwerk“ des Altars von Maria Taferl (oder Täferl), die Anfertigung von 14 Statuen und weiteren Bildhauerarbeiten, 1300 fl., dann für Marmor- und Tischlerarbeiten und „die völlige Direktion des inwendigen ganzen Werkes“ 2300 fl.<sup>31</sup>. Davon hatte er aber auch die Auswahl und den Antransport des Marmors für die Innenwände, weitere Materialien und die erforderlichen Tagelöhne zu bezahlen. Zum Vergleich belief sich der Wert von Götzens Bildhauergerechsam am Augustiner-Chorherrenstift St. Nikola vor Passau auf 709 fl. Für diesen Preis verkaufte Götz, der in berufliche Schwierigkeiten geraten war und als Ingenieur in den Dienst der bayerischen Armee trat, seine 1715 erworbene Werkstatt am Kloster St. Nikola vor Passau 1743 dem jungen Bildhauer Joseph Deutschmann<sup>32</sup>. Götz entwarf auch die Seitenaltäre der Propsteikirche von St. Nikola (heute in der Pfarrkirche Vilshofen), den Skulpturenschmuck der Dreifaltigkeitskapelle in Stadl-Paura bei Lambach in Oberösterreich, die Altäre in der Klosterkirche Aldersbach (teils in Anlehnung an Andrea Pozzo), den Altar der Stiftskirche von Zwettl im Waldviertel. Er wurde zudem für die Wallfahrtskirche von Attersee bei Vöcklabruck tätig und gestaltete den Hochaltar, die Kanzel, das Chorgestühl der Pfarrkirche und die Dreifaltigkeitssäule in Krems. Der Nessel- und der Hochaltar in der Karmeliterkirche von Straubing stammen von ihm; als Baumeister der Klosterkirchen von Fürstenzell (Niederbayern) und Wilhering (Oberösterreich) hat er sich nicht bewährt.

Götz wollte aus dem Handwerksstand aufsteigen. Ein Stift wie St. Nikola, von dem er lange unterhalten wurde, öffnete ihm als Bildhauer einen Tätigkeitsbereich, der ihm in Passau wegen Widersprüchen aus der Zunft verweigert worden war. Sein Beispiel zeigt, dass Spannung und Bewegung in der Gesellschaft des Barock steckten. Der „Hofschutz“ in Passau und anderwärts befreite in wenn auch bescheidenem Maße von den Einschnürungen durch die Zünfte. Während des 18. Jahrhunderts wurde er auf neuartige Gewerbe ausgedehnt, auf die Zuckerbäcker, Uhrmacher oder andere besonders den Hof versorgende Betriebe wie Apotheker, Barbieri, Goldarbeiter, Perücken-

macher, Bader und Taschner. 1753 wechselte die Hofapotheke „Zum Schwarzen Adler“ am Passauer Residenzplatz von Hermann Joseph Tengg für 14 000 fl. (umgerechnet 290 000 Euro) an einen neuen Besitzer, Franz Sebastian Röttler aus Gaming bei Scheibbs (Niederösterreich)<sup>33</sup>.

Die sozialen Unterschiede im Passau der frühen Neuzeit waren einigermaßen ausgeprägt. Nach den allerdings nicht sehr aussagekräftigen Steuerbüchern von 1595 und 1603 war etwa die Hälfte der Stadtbevölkerung arm oder vermögenslos. Nur 93 Personen besaßen Vermögenswerte in der Höhe zwischen 1 000 und 38 000 fl.; eine neue Arbeit sieht die Stadt im 16. und im frühen 17. Jahrhundert „von einem wirtschaftlich hart kämpfenden handwerklichen Mittelstand dominiert“<sup>34</sup>. Ein modernen Zeiten nicht geläufiger Unterschied war die Trennung von Inwohnern und Bürgern. Viele arme, nur von ihrer Arbeit lebende oder stellunglose Inwohner, dazu gehörten Dienstmägde, Wäscherinnen, Knechte, Gesellen, Soldaten, Tagelöhner und Studenten, lebten in ähnlich bescheidenen Verhältnissen wie die kleinen Bürger, Schuster, Bierwirte oder Lehrer, die ein Vermögen zwischen 100 und 200 fl. ihr Eigen nannten. Dabei ist der Begriff des Vermögens allerdings nicht eindeutig zu klären.

Freilich, die Krankheiten und Naturkatastrophen trafen Arm und Reich. Dabei wirkte das Hochwasser, gegen das Bischof Wenzeslaus Graf Thun (1664–1673) im Rahmen einer von ihm geplanten umfassenden Stadtsanierung Dämme errichten wollte, nicht so verheerend wie die Feuersbrünste von 1482, 1512, 1662 und 1680. Am 27. April 1662 brannten 890 Häuser ab, 247 blieben stehen<sup>35</sup>. Danach mussten der Fürstbischof und das Domkapitel mit außerordentlichen Mitteln helfen, auch die Herzöge von Bayern wurden um Zuschüsse gebeten.

## 6. Kapitalanlage und Wohlfahrtswesen: kein Widerspruch

Um den alltäglichen Normalfall von Alter, Krankheit und Not kümmerte sich in Passau eine ganze Anzahl von Stiftungen. Manche von ihnen gingen bis ins Mittelalter zurück. Sie waren zunächst bestimmten Zwecken und Personenkreisen gewidmet, lebten aber von der Beteiligung „aller Stände und Klassen“, die so ihre „fromme Gesinnung“ bezeugten, und waren mit dem Patronats-, Bruderschafts- und Benefizienwesen verwoben<sup>36</sup>. Das Leprosenhaus von St. Ägid in der Innstadt entstand zur Zeit der Kreuzzüge und widmete sich den aus dem Orient zurückkehrenden Leprakranken. 1253 benötigte es nur ein Drittel seiner Einnahmen für die Kranken, die anderen zwei Drittel konnten zum Unterhalt der Pfarrei und zur Instandhaltung der Inn-

brücke verwendet werden. 1637 finanzierte der Domdekan Johann Georg Freiherr von Herberstein einen Neubau des Leprosenhauses. Die Eheleute Urban und Plektraud Gundacker aus dem Passauer Patriziat gründeten 1347 um ihres Seelenheils willen das Heilig-Geist-Spital. Dieses versorgte nicht nur seine Insassen, sondern gab bei bestimmten Anlässen Nahrungs-, Sach- und Geldspenden an auswärtige Bedürftige. „Alle Quatember wurden 1000 Brote gebacken und an die Armen und die anderen armen Anstalten der Stadt verteilt“<sup>37</sup> Um 1200 gründete das Domkapitel das St. Johannis-Spital für Notleidende; 1313 sagten Vertreter der Bürger dem Spital zu, Abgaben an bestimmten Heiligenfesten zu leisten. Die „Geldmacht des Stiftes“, das weit gestreuten Besitz im Bayerischen Wald, in Oberösterreich, in den Märkten Schärding, Obernberg und Vilshofen hatte, war beträchtlich<sup>38</sup>. Sie betrug 1689 mit Legaten, Brauereieinnahmen und sämtlichen Schuldtiteln 282 222 fl., die Zehnteinnahmen nicht gerechnet.

Christlicher Bürgersinn, die Stadtobrigkeit, die zugleich geistliches Oberhaupt war, das Domkapitel, die Zünfte, Bruderschaften, Stifte und Klöster wirkten bei der Schaffung und Unterhaltung dieses differenzierten Wohlfahrtswesens zusammen. Bischof Leopold Ernst von Firmian organisierte die Armenfürsorge im Geist der Aufklärung<sup>39</sup>. Dabei blieb seine private Wohltätigkeit gegenüber Witwen, Waisen, in Not geratenen Untertanen und Studenten eine wichtige Säule der Armenpflege. Er gab 20 000 fl. aus seiner Privatschatulle zur Behebung der Hungersnot nach der Missernte von 1770, die Bayern und Österreich zur Sperrung ihrer Grenzen und zum Ausfuhrstopp für Getreide in das Hochstift veranlasst hatte. Firmian stiftete 7000 fl. für die Baumaterialien des 1775 eröffneten Krankenhauses in Passau. Höher ist noch zu bewerten, dass er die Anregungen seiner Ratgeber, diese längst notwendig gewordene Anstalt ins Leben zu rufen, sogleich aufgenommen hat.

Bevor im 19. Jahrhundert private Banken als Geldverleihungsinstitute auftraten, gaben Pfarrkirchenstiftungen, Klöster<sup>40</sup> und Spitäler Darlehen; sie waren, wie das Domkapitel, Anlaufstellen für Anlagen, Gefälle, Renten, Gülten und Zehnten, die in aller Regel nicht sofort wieder ausgegeben wurden.

Die Pfarrei Schöllnach bei Osterhofen erwarb spätestens bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts ein stattliches Vermögen<sup>41</sup>. Dazu hatten zwei alte, bei Errichtung der Pfarrei zur Unterhaltung des Gottesdienstes eingeführte Abgaben das meiste beigetragen: die Pfenniggülten (Jahresgroschen, Kerzengelder) und die Zehnten; dazu kamen regelmäßig Opfergelder, Ewiggülten (wahrscheinlich ursprünglich grundherrliche Abgaben), Mess- und Jahrtagsstiftungen. Die Pfarrei besaß 1666 3482 fl. Barvermögen, 1714 8078 fl. Die starke Erhöhung in rund 50 Jahren war unter anderem darauf

zurückzuführen, dass im 17. Jahrhundert die Zinsen der ausgeliehenen Kapitalien zu wichtigen Einnahmequellen wurden, während im Mittelalter diese bedeutende Einnahme der Kirche wegen des Zinsverbots versagt gewesen war; das Verbot hatte allerdings durch den Kauf von Zehnten und Grundgülden umgangen werden können. Die Einnahme von Zinsen, eine wirtschaftliche Modernisierung, stellte sich in diesem ländlichen Raum also keineswegs erst als ein Folge der Aufklärung ein. Die Pfarrei gab Darlehen an den umwohnenden Adel, so an die Barone von Pfitzen und von Dachsberg zu Ranfels sowie an die Grafen von Taufkirchen zu Englbürg, an benachbarte Gotteshäuser, an das kurbayerische Hofkriegszahlamt 1703 und 1741 (zur Unterstützung Bayerns im österreichischen Erbfolgekrieg) und nicht zuletzt an Pfarrangehörige. Dabei nahm sie mehrfach hin, dass keine Zinsen gegeben und selbst Kapitalien nicht zurückgezahlt wurden.

Die Pfarrei Gottsdorf bei Rannriedl, ebenfalls im unteren Bayerischen Wald gelegen, vergab von spätestens 1646 bis 1973 aus ihren Zechschreingeldern Darlehen an die Bevölkerung. Sie war bis Ende des 19. Jahrhunderts trotz der ihr seit 1840 erwachsenden Konkurrenz durch die Sparkasse in Wegscheid „der mit Abstand wichtigste Geldgeber der ländlichen Bevölkerung“<sup>42</sup>. Die Darlehensnehmer, 43% Bauern und 57% Häusler und Handwerker, spiegelten in ihrer sozialen Zusammensetzung die Sozialstruktur der Bevölkerung wider. Die Darlehen wurden also sozial breit gestreut, nur mit der Einschränkung, dass Dienstboten ausgeschlossen waren, weil sie die erforderlichen dinglichen Sicherheiten nicht bieten konnten. Die vielfältigen Verwendungszwecke reichten vom Notkredit, der die häufigen Verschuldungen bei Hofübernahmen ausgleichen sollte, bis zu Investitionsdarlehen für bauliche Maßnahmen. Etwa ein Viertel der Darlehen, das war der relativ größte Teil, wurde langfristig auf 25–50 Jahre vergeben. Die Zinssätze bewegten sich meist – dies über Jahrhunderte – zwischen 3,35 und 5%. Die kirchliche Kreditgeberin nahm häufig erhebliche Kapital- und Zinsverluste in Kauf, trieb rückständige Beträge nicht ein. Zu ihrem Gewinninteresse an einer langfristigen Kapitalanlage gesellte sich also soziales Verantwortungsgefühl. Die Pfarrei Gottsdorf genoss das Vertrauen der Bevölkerung. Erst im 20. Jahrhundert verfiel ihr rentierendes Kirchenvermögen, allerdings weniger wegen der großen Krisen, sondern mehr aufgrund der Modernisierung der Kreditgeschäfte, die nun den Bankkunden Spareinlagen ermöglichten. Die rechtliche Voraussetzung für die kontinuierliche Nutzung des Kapitalvermögens der Pfarrfabriken lag darin, dass nach § 63 des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 „das Pfarrdotationsvermögen prinzipiell von der Vermögenssäkularisation ausgenommen war“<sup>43</sup>.

## 7. Eine Zukunftsinvestition ersten Ranges: der barocke Dom von Passau

Das große Wahrzeichen Passaus ist zweifellos sein Dom, nicht erst heute eine Touristenattraktion ersten Ranges, schon von daher dürfte sein ökonomischer Wert unschätzbar sein. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, nach dem großen Stadtbrand von 1662, wurde diese ganz hohe Zukunftsinvestition für Passau (erneut) getätigt. Der Rang dieses Unternehmens und die Qualität seiner künstlerischen Ambitionen, weniger allerdings die eingesetzten Geldmittel, bewegten sich auf einem Niveau, für das heute in Deutschland und Österreich die Bundesländer zuständig wären.

Im Dezember 1666 teilte Wenzeslaus Graf Thun dem bayerischen Kurfürsten mit, dass der niedrigste Kostenvoranschlag für den Wiederaufbau des Doms sich auf 120 000 fl. belaufe<sup>44</sup>. Nach Josef Oswald hat Wenzeslaus schließlich für den Dom und den Neubau der fürstbischöflichen Residenz 168 000 fl. aufgewendet<sup>45</sup>. Die bayerische Dombauhilfe betrug zunächst rund 35 000 fl.<sup>46</sup> Das Geld war aus einem Viertel der Zinseinnahmen der auf bayerischem Gebiet gelegenen Pfarreien der Passauer Diözese aufzubringen; das Viertel sollte sechs Jahre lang erhoben werden dürfen; es war bei den Gerichten der kurfürstlichen Regierungen in Landshut, Straubing und Burghausen abzuliefern. Die höchsten Beiträge, zwischen 1666 und 1672 jährlich 4800 fl., entrichtete Burghausen, die weitaus niedrigsten kamen aus den Pfarreien um Straubing (zwischen 368 fl. und 18 fl. jährlich). Ein restierender Teil der Summe wurde mit den 1681 von Kurfürst Max Emanuel nochmals gewährten 15 000 fl., erlegt in drei Raten à 5000 fl., verrechnet. Mit dieser Bausteuer wurde indes nur mehr ein Zehntel der Zinseinnahmen vermögender Passauer Gotteshäuser in Bayern, das fünf Jahre lang abzuführen war, gewährt.

Die Gesamtsumme der Gelder des hochstiftischen Beitrags ist bisher nicht ermittelt. Ihr höchster Anteil, 20 700 fl. unter Wenzeslaus, wurde aus Steuern und Konsumtionseinnahmen aufgebracht. Als Windei stellte sich das Legat von 20 000 fl. heraus, das Fürstbischof Leopold II. Wilhelm (1625–1662) angeblich dem Dombau gewidmet hatte. Dieser Erzherzog von Österreich, Sohn von Kaiser Ferdinand II., hinterließ statt dessen Schulden. „Der einzig bekannte Beitrag Österreichs zum Passauer Dombau“ bestand in 9834 fl. 14 kr. Wenzeslaus nahm die Summe zwei in Passau anwesenden Laibacher Kaufleuten ab, „die kaiserliches Geld für einen nicht genannten Zweck mit sich führten“<sup>47</sup>

Bayern gab das Geld allerdings auch nicht aus seiner Staatschatulle, sondern erlaubte nur die Abzweigung von Passauer Pfarrvermögen auf seinem Gebiet, verknüpfte diese Großzügigkeit zudem mit der Bedingung, dass zukünftig mehr bayerische Ad-

lige bei der Besetzung vakanter Passauer Domkapitelstellen zu berücksichtigen seien. Bayern beharrte allerdings nicht auf der Bedingung, dass die im österreichischen Teil der Diözese gelegenen Pfarreien ebenfalls zur Finanzierung des Dombaus herangezogen werden müssten, bevor es selbst die genannten Zuschüsse bewilligte.

Warum versagten sich die österreichischen Prälaten mit ihren teils wohlhabenden Pfarreien der Dombauhilfe für Passau? Neben anderem ist zu vermuten, dass sie das Geld selbst benötigten, um es eigenen Zielen zuzuführen. Denn ungefähr in der Zeit, in der der barockisierte Passauer Dom neu erstand, erfuhr auch die ins Mittelalter zurückreichende Klosterlandschaft Nieder- und Oberösterreichs eine vielfach zu beobachtende barocke Erneuerung. Donauabwärts erhoben sich die imposanten Gebäudekomplexe des Augustiner-Chorherrenstifts St. Florian, das nach Plänen Carlo Antonio Carlones und Jakob Prandtauers gestaltet wurde, der Benediktinerstifte Garsten, Melk und Göttweig<sup>48</sup>; ihre Bauzeiten erstreckten sich allerdings teils weit bis ins 18. Jahrhundert hinein. Wichtige Stationen der einstigen von Norden durchgeführten Missionen in die Alpentäler wurden ausgebaut und dadurch neu belebt. Talbeherrschend präsentierten sich die Neubauten des Zisterzienserstifts Schlierbach an der Krems<sup>49</sup> und des Weltpriester-Kollegiatstifts Spital am Pyhrn<sup>50</sup>. Die Höhe ihrer Kirchengewölbe, die Pracht ihrer Innenausstattung und das Ebenmaß ihrer meist im Geviert gelagerten Stiftsgebäude ähneln sehr den großen Domkirchen und -kuriern dieser Zeit, Salzburg und Passau, nicht zu vergessen die Theatinerkirche in München. Im ennsischen Donaauraum und im oberösterreichischen Alpenland kamen häufig auch die gleichen Künstlerfamilien zum Einsatz, oder die verschiedenen Künstler arbeiteten mit gleicher Stilrichtung. Neben weniger genannten deutschen Meistern sind die Stukkateure aus der oberitalienischen Carlone-Familie in Passau und Garsten, in St. Florian und Göttweig, in Schlierbach und Spital tätig geworden. In die Betrachtung einzubeziehen sind auch die vielen prachtvoll ausgestalteten Pfarrkirchen, so dass der Passauer Dom und der früher fertiggestellte Salzburger Dom, den Wenzeslaus als Salzburger Dompropst gekannt hat<sup>51</sup>, keine exemten Erscheinungen darstellen. Auf breiter Front überlagerten im bayerisch-österreichischen Raum die Zeugnisse der von Italien beeinflussten barocken Bauperiode die Kunstwerke der Romanik und Gotik, wengleich auch diese oft erneuert wurden und erhalten blieben. Erstere erwiesen sich hier jedenfalls als dauerhaft prägend, zeigten eine gewisse Resistenz gegen die späteren Stilrichtungen und Zeitströmungen des Klassizismus und der Neogotik. Kleinode gotischer Kirchenbauten haben sich in Niederbayern allerdings bis zum heutigen Tag erhalten, so in Landshut, Straubing, Eggenfelden, Pfarrkirchen, Hofkirchen an der Donau und Dingolfing, nicht zu vergessen die Stadtpfarrkirche von Braunau am Inn.

## 8. Ein „geistiges Programm“ als wertschöpfende Kraft

Welcher Geist bewegte die Förderer und Finanziere, die Architekten, Steinmetze, Baumeister, Maler, Bildhauer, Schreiner, Zimmerer, Schnitzer, Metallgießer, Schlosser, Stukkateure und Arbeiter der bayerisch-österreichischen Barocklandschaft? Wir nähern uns einem ersten Verständnis, wenn wir uns die innere und äußere Krisensituation des 17. Jahrhunderts vor Augen halten. Der Dreißigjährige Krieg hatte den Hochstiftswinkel Passau weitgehend verschont. Aber Passau wurde eine Art Rückzugsbastion der Habsburger in den sich über lange Zeit hin erstreckenden Auseinandersetzungen mit dem Osmanischen Reich. In Passau machte auch der Protestantismus weniger Fortschritte als im Erzherzogtum Österreich<sup>52</sup>. 1529 rettete Nikolaus von Salm die Stadt Wien vor dem Ansturm eines Türkenheeres. Sein Sohn Wolfgang wurde ein Parteigänger König Ferdinands I. (1531–1556/64); diesen bewog, neben anderen Gesichtspunkten, die drohende Türkengefahr<sup>53</sup>, im Jahr 1552 in Passau einen vorläufigen Religionsfrieden abzuschließen. Nach der Flucht des Kaisers aus Wien bestürmten die Passauer Bürger und der kaiserliche Hofstaat den Himmel mit Bittprozessionen, die durch die Stadt und zum Kloster Maria Hilf zogen, bevor 1683 die Schlacht am Kalenberg die entscheidende Wende brachte<sup>54</sup>. Diesen Sieg nach überstandener Angst<sup>55</sup> feierten Fresken in Garsten und in Spital. Schon der 1495 erbaute Kirchturm der Pfarrkirche des unterhalb Spital gelegenen Windischgarsten hält die Erinnerung an frühere Kämpfe gegen die Osmanen fest. Kloster- und Schlossbauten aus dem 17. Jahrhundert weisen in Stil und Architektur Gemeinsamkeiten mit Festungsbauten dieser Zeit auf<sup>56</sup>.

Indes war es der religiöse Faktor, in vielen über das Land gestreuten kirchlichen und klösterlichen Pflegestätten wirksam, der zur „letzten Entfaltung einer umfassenden Volkskultur“ im Barock führte<sup>57</sup>. Die Behauptung des Katholizismus in der Zeit der Gegenreformation oder der katholischen Erneuerung beflügelte die Verherrlichung der mit Hilfe des Kaisertums geretteten Glaubenswahrheiten. Dreifaltigkeits- und Mariensäulen zierten die Marktplätze und Kirchenvorplätze von Straubing bis Wien. Die *ecclesia triumphans* fand ihre Apotheosen ebenso wie die Feier der Vermählung von Glauben, Tugend und Weisheit. Im Kampf um die wahre Religion und das rechte Verständnis der Tradition musste auf Gelehrsamkeit und Wissenschaft zurückgegriffen werden, die schon seit den Anfängen des Humanismus ihren Platz im kirchlichen Selbstverständnis eingenommen hatten. Die wohl ausgestatteten Klosterbibliotheken, denen wir auch im Passauer Bistumsland begegnen, etwa in St. Nikola, in Reichersberg am Inn, in Fürstenzell oder im 1612 gegründeten Passauer Jesuitenkolleg<sup>58</sup>, zeugen von der neuen Wertschätzung der Vernunft, der Wissenschaft und der Kunst.

Aus den barocken Monumenten, ihrer Figur gewordenen Rhetorik, ihrer manieristischen Repräsentationslust spricht aber noch etwas anderes. Sie spiegeln das Verlangen nach einem neuen, durch die aktuellen Gefährdungen herausgeforderten existentiellen Verständnis von Religion und Leben. Betrachtet man die Architektur und die Bildende Kunst des Barock, so sprechen der Augenschein und die Motivforschung eher für Werner Weisbachs frühe These, dass sich Ideen der katholischen Erneuerung hier wiederfinden<sup>59</sup>, als für Benedetto Croces Interpretation, den Barock auf eine „nuance de bizarre“, „eine Art künstlerischer Häßlichkeit“ zu reduzieren, die nur habe verblüffen wollen und auf „künstlerische Verunstaltung“ hinausgelaufen sei<sup>60</sup>. Transzendente Entzückung feiert sich in weltlicher Pracht. Farbige Sinnenfreude und dunkle Todesgewissheit verschlingen sich in Paroxysmen und Paradoxien, an das Auge und zugleich das Wissen appellierend. Zuletzt siegt in den Kuppeln und Hochaltären die Pracht der Auferstehung, der Assumptio und der ewigen Anbetung im himmlischen Jerusalem<sup>61</sup>.

Hinter den Werken steht auch die richtungweisende Kraft und Energie Einzelner, diese aber nicht verstanden als atomisierte Individuen, sondern als Persönlichkeiten, die durch Herkunft, Rang, Bestimmung, Weihe ausgewiesen und mit Autorität ausgestattet sind. Wenzeslaus Thun aus dem böhmischen Zweig einer alten österreichischen Adelsfamilie beweist sein Selbstbewusstsein im gemessenen, ja Ansprüche stellenden Umgang mit den Kurfürsten von Bayern. Seine Entschlossenheit, die auf seine Nachfolger übergeht, lässt repräsentative Bauten aus den Ruinen wachsen, die der große Stadtbrand hinterlassen hat. Es entstehen neben dem Dom auch wieder die Residenz und die benachbarte Stadtpfarrkirche St. Paul (1663–1678). Wenzeslaus restauriert, stellt wieder her<sup>62</sup>, aber renovierend, ganz im Stil seiner Zeit. Er beauftragt mit dem Riesenwerk den besten, den er kennt, den Italiener Carlo Lurago aus Prag. Der erhält mehrere Aufträge, den ersten 1668, der mit 25 000 fl. dotiert ist, wovon er aber als Subunternehmer die Bauleute und Werkzeuge selbst bezahlen muss. Wenzeslaus hält an Lurago fest, auch als 1671 ein Teil des Domes wieder einstürzt und sogar Menschen unter sich begräbt. Kühn und großzügig gedacht ist sein nicht realisierter Plan, die ganze Stadt nach einheitlichen Mustern brandsicher neu aufzubauen, dabei den schwer geschädigten Bürgern ihre Häuser durch bischöfliche Kredite vorzufinanzieren. Nach nur neun Regierungsjahren stirbt er, rastlos tätig, an einer verschleppten, vernachlässigten Krankheit. Eigentümliches Verhältnis zum Mittelalter: Kein Historist, eher ein bewährte Bahnen verlassender Neuerer, achtet dieser Bischof von Passau den mittelalterlichen Baustil seiner Residenzstadt aus modern anmutender Für- und Vorsorge anscheinend gering. Indes bezeugt die Anlage der Stiftsgebäude von St. Florian die Kraft der Tradition: Sie symbolisiert noch einmal das mittelalterliche Gegen-

über von Imperium und Sacerdotium, ihren wegweisenden Dialog, der für das christliche Abendland den antitotalitären Dualismus einer diesseitig und einer jenseitig bestimmten, einer sakralen und einer mehr dem Irdischen verhafteten Daseins- und Herrschaftssphäre präformierte.

## Resümee

Max Webers berühmte These ist also wenig hilfreich, wenn wir sie als Deutungsachse zur Erklärung des Verhältnisses von Religion zu Wirtschaft und Kultur in einer historisch gewachsenen Region heranziehen wollen. Natürlich könnte man einwenden, dass sie nur auf den modernen Kapitalismus anwendbar sei, aber sie bezieht ihre Attraktivität ja gerade aus ihrem geistes- und mentalitätsgeschichtlichen, vormodern-konfessionsbezogenen Paradigma.

Eines der flächenmäßig größten Bistümer Deutschlands, von einer kleinen „civitas“ an den drei Flüssen ausgehend, schuf von Anbeginn erste Rahmenbedingungen für die Kolonisation und den Landesausbau. Es behinderte keineswegs die Eröffnung von Handelslinien innaufwärts, donauabwärts und über das Gebirge nach Böhmen in einer Zeit, der moderne Landesgrenzen noch unbekannt waren.

Das Hochstift und seine Stadt suchten gemäß geläufigen Usancen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit den für sie so wichtigen Salzhandel in ihre Hand zu bekommen, auch zu monopolisieren. Aber sie teilten sich den Transport auf dem Inn mit anderen Anliegern, z. B. Laufen, und sie verstatteten auch nach der Errichtung des Passauer Salzstadels der Unternehmerinitiative im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten Spielraum. Deutliche Gegenbeispiele boten Bayern und Österreich mit ihren die Privatinitiative ertötenden und die Gewinne vorab staatlich verplanenden oder sogleich abschöpfenden landesherrlichen Handelsmonopolen.

Aufgrund der günstigen Verkehrslage entwickelten sich in der bischöflichen Residenzstadt, nicht anders als in den freien Reichs- und den Hansestädten, ein blühender Handel und ein aufgefächertes Gewerbe. Dessen hergebrachte Form war auch hier die Zunft, die die Nahrungssicherung für die Berechtigten, die Qualitätssicherung eines ehrbaren Handwerks und das religiöse Berufsethos auf einen Nenner brachte. Allein die Schiffsleut- und Salzfertigerzsch hatte bis zur Säkularisation ein Kapital von 40 000 fl. angesammelt. Es wurde vom Bayerischen Rentamt eingenommen und 1808 mit dem beschlagnahmten Kirchenvermögen der „Staatlichen Stiftungsadministration“ zugeführt<sup>63</sup>.

Mit Auftragsarbeiten und Befreiungen vom Zunftzwang lockerte der fürstbischöfliche Hof die strengen Zunftordnungen schon seit Ende des 15. Jahrhunderts. Der Niedergang der Zünfte im 17. und 18. Jahrhundert ergab sich aus vielerlei Ursachen, in Passau besonders aus der Abschnürung durch die mächtigen Nachbarn Bayern und Österreich, obwohl die Lage in einer Zwischenzone Passau auch genützt haben wird. Erst der Anfall an Bayern, ein politisches Ereignis ohne konfessionsgeschichtlichen Hintergrund, degradierte Passau zur provinziellen Grenzstadt. Mit dem Übergang an das neo-absolutistische Kurbayern kam das Fehlen des Hofes, der Klöster, Studenten, Fremden und Wallfahrer den Einwohnern schmerzlich zu Bewusstsein; die Stadt erkannte, dass sie sich vorher „sonst immer ziemlich wohl befand“<sup>64</sup>. Später allerdings sollten sich mit der Demokratisierung des Freistaats neue kulturelle Fördermöglichkeiten ergeben<sup>65</sup>.

Das Bistum, dessen Prälaturen, Klöster und Pfarreien, betätigten sich als Auftraggeber für sakrale Kunst, für Renovierungen und Bauarbeiten; und sie waren nicht zuletzt auch zahlende Verbraucher. Es entstand ein qualifizierter Arbeitsmarkt für vielerlei Handwerke und schließlich für den Barockingenieur. Die kulturelle und religiöse Ausstrahlung der kleinen Zentren, der Städte und Märkte mit ihren Pfarreien, der Klöster und Adelsitze mit den ihnen zugewandten Patronaten, begünstigte die Entstehung und Verfestigung binnenwirtschaftlicher Strukturen. In Passau wie in historisch ähnlich gewachsenen Stiften und Fürstentümern konnte so die Herausbildung eines großen Gegensatzes zwischen einer Kapitale und dem flachen Land, des damit oft verbundenen abrupten Wohlstandsgefälles, vermieden werden<sup>66</sup>. Der Bauer des Hochstifts war etwa in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts weniger von Landessteuern belastet als sein Nachbar in den großen Landesfürstentümern. Die Umlegung der Reichssteuern traf ihn allerdings genauso. In den Städten boten Spitäler und Stiftungen, auf dem Land die Pfarrkirchenvermögen soziale Hilfen in den Wechselfällen des Lebens. Diese blieben zwar bescheiden, waren aber, am modernen Sozialstaat gemessen, auch lange nicht so kostspielig und abgabenträchtig.

Es wäre naiv zu bestreiten, dass die kirchlichen Sakral- und Repräsentationsbauten des Barock, der letzten landschaftsprägenden Kirchenbauphase im Passauer Raum, über die Jahrhunderte hinweg auch beträchtliche wirtschaftliche Werte bargen; der Gläubige wird sie indes nicht auf diese Funktion reduzieren oder sie unter diesem Aspekt primär wahrnehmen wollen. Eine Gesamtschau, die die historisch-politischen Entwicklungen, die künstlerisch-handwerklichen Leistungen, die philosophisch-theologischen Hintergründe und den sozial-kulturellen Stellenwert der barocken Architektur und Detailkunst mit ihrem Anti-Puritanismus, ihrem Streben nach Glück, Erfül-

lung und Schönheit, das freilich die moderne Transzendenzvergessenheit im Grundansatz negiert, zusammenfügt, wird zu anderen Urteilen gelangen als die aufgeklärten, neo-absolutistischen Anwälte eines Stils der „Reinlichkeit“ und edlen „Simplizität“<sup>67</sup> Ein Friedrich Nicolai, Joseph Lenz und selbst König Ludwig I. von Bayern hatten kein rechtes Verständnis mehr für die Darstellungskraft, die Wirkungen, die großen Spannungen, die in diesen handwerklich aufwendigen, dennoch vergleichsweise preiswerten Bauten zum Ausdruck drängten. Der Rationalismus, der Stilwandel zum Klassizismus und zur Neogotik schufen Distanz zu den Zeugnissen eines triumphalen, vorrevolutionären Stils, dem nun Überladenheit, Zopfigkeit und Geschmacklosigkeit vorgeworfen wurde.

Das durch viele Scharniere miteinander verbundene Wirtschafts- und Kulturleben der Zeit vor 1800 enthielt in sich wohl mehr Zukunftspotential, als seine schon zeitgenössischen Kritiker ihm zutrauten. Die hier versuchte Versöhnung der politischen und religiösen Lebenssysteme, von Kirche und Staat, Glauben und Vernunft, Religion und Geist, Wirtschaft und Kultur bedurfte großer, sichtbar werdender, auch ehrgeiziger und bildungselitärer Anstrengungen. Davon ließen und lassen sich nicht alle Beobachter gerne ansprechen. Doch die Alternative zu dem immer wieder, gemäß den Möglichkeiten der Zeit, aufgegebenen Versuch, die verschiedenen Lebensbereiche, denen der Mensch angehört, einander zuzuordnen, hieß vielleicht Selbstbezogenheit, Einsamkeit, Selbstentfremdung, Verzicht auf jede Größe.

- 1 Gertrud Fussenegger, *Eines langen Stromes Reise. Die Donau. Linie, Räume, Knotenpunkte*, Stuttgart 1976. Sie bezieht sich auf das Scheitern von Bischof Emmanrich (Ermenrich, Hermanrich) (866–874) Bulgaren-Mission und spätere angeblich verpatzte „große Aktion[en]“ Passaus, um lapidar festzustellen: „Mehr oder minder abgehalftert und in den Schatten gestellt, blieb die kleine Stadt an ihrer Drei-Flüsse-Mündung als ein Platz zweiter Ordnung liegen“ Zu Recht widerspricht August Leidl dieser „Degradierung“, die „noch vom Geschichtsbild des 19. Jahrhunderts geprägt ist“. Ders., *Passaus Sendung im Kräftefeld zwischen Bayern, Österreich und Böhmen*, in *Ostbairische Grenzmarken. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde* (im Folgenden: OG) 18 (1976), S. 7–18; vgl. ders. (Hg.), *1250 Jahre Bistum Passau 739–1989. Symposium des Instituts für Ostbairische Heimatforschung der Universität Passau anlässlich des 1250jährigen Bistumsjubiläums 1989*, Passau 1989.
- 2 Max Weber, *Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus*, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1, 7. Aufl. Tübingen 1978, S. 17–206 (erstmalig erschienen in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, Bd. 30, 31 [1904, 1905]), hier S. 23, 71–79, zum Folgenden S. 31–33, 81f., 105, 120, 162ff., 190–193, 204. Der Aufsatz ist selbständig publiziert und mit einer Einleitung versehen durch Klaus Lichtblau u. Johannes Weiß (Hg.), *Textausgabe auf der Grundlage der ersten Fassung von 1904/05 mit einem Verzeichnis der wichtigsten Zusätze und Veränderungen aus der zweiten Fassung von 1920*, 3. Aufl. Weinheim 2003.

- 3 Gabriel Maria Ott, Das Bürgertum der geistlichen Residenzstadt Passau in der Zeit des Barock und der Aufklärung. Eine Studie zur Geschichte des Bürgertums, Passau 1961, S. 239 (auch das folgende Zitat); ähnlich die Formulierung bei M. Weber, Ethik (wie Anm. 2), S. 44.
- 4 Winfried Becker, Niedergang und Wiederaufstieg. Grenzstadt im Königreich Bayern 1803–1918, in: Egon Boshof u. a. (Hg.), Geschichte der Stadt Passau, 2. erw. Aufl. Regensburg 2003, S. 219–262; Dieter Albrecht, Das Hochstift Passau, in: Max Spindler, Andreas Kraus (Hg.), Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. III/3, 3. Aufl. München 1995, S. 252–261; Rudolf Weiss, Das Bistum Passau unter Kardinal Joseph Dominikus von Lamberg (1723–1761). Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Krypto protestantismus in Oberösterreich, St. Ottilien 1979, S. 15–36, Bischofsreihe von der Gründung des Bistums bis zur Aufhebung des Hochstifts Passau bei Anton Landersdorfer, Bistum Passau (ecclesia Pataviensis, Kirchenprovinz Salzburg, seit 1728 exemt), in: Erwin Gatz (Hg.) unter Mitwirkung von Clemens Brodkorb u. Helmut Flachenecker, Die Bistümer des Heiligen Römischen Reiches von ihren Anfängen bis zur Säkularisation, Freiburg i.Br. 2003, S. 547–563 sowie bei Ludwig Heinrich Krick, Das ehemalige Domstift Passau und die ehemaligen Kollegiatstifte des Bistums Passau. Chronologische Reihenfolgen ihrer Mitglieder von der Gründung der Stifte bis zu ihrer Aufhebung, Mit 9 Anhängen, Passau 1922, S. 199–214; August Leidl, Die Bischöfe von Passau 739–1968 in Kurzbiographien, 2. Aufl. Passau 1978.
- 5 Die Bistümer Wien und Wiener Neustadt (Residenz Kaiser Friedrichs III.) wurden (mit nur kleinen Sprengeln) 1469 errichtet. Wien wurde 1722 zum Erzbistum erhoben, ihm wurde Wiener Neustadt als Suffraganbistum zugeteilt, es erhielt 1729 die Pfarreien aus dem Viertel Unter dem Wiener Wald, die damit aus der Jurisdiktion des Passauer Bischofs ausschieden. August Leidl, Das Ende des Großbistums Passau. Die gewaltsame Abtrennung des österreichischen Teiles im Jahre 1783, in: OG 25 (1983), S. 21–30; Johann Weißensteiner, (Erz-)Bistum Wien, Bistum Wiener Neustadt, in: Gatz (Hg.), Die Bistümer (wie Anm. 4), S. 809–815, 816–819.
- 6 Zahlen nach Josef Oswald, Fürstbischof Wenzeslaus Graf von Thun (1664–1673) und der Wiederaufbau des Domes und der Residenz zu Passau, in: OG 11 (1969), S. 15–19. Für das Hochstift Passau zählt 15 Quadratmeilen mit 24 000 Einwohnern, für dessen Besitzungen in Österreich 18 Quadratmeilen mit 28 000 Einwohnern Joseph Elias v. Seyfried, Statistische Nachrichten über die ehemaligen geistlichen Stifte Augsburg, Bamberg, Costanz, Eichstätt, Freisingen, Passau, Regensburg, Salzburg und Würzburg, nebst einer historisch-politischen Übersicht der gesamten säcularisirten teutschen Kirchen-Staaten, aus dem Nachlaß hg. von Johann Christ. v. Aretin, Landshut 1804, S. 324. Ihm folgt Peter Claus Hartmann, Jahrhundert der Katastrophen und des Neuaufbaus 1598–1712, in: Boshof (Hg.), Geschichte (wie Anm. 4), S. 165–186, 165; vgl. Gerhard Köbler, Historisches Lexikon der deutschen Länder. Die deutschen Territorien vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 1988, S. 405f.
- 7 Maximilian Lanzinner, Passau als geistliches Fürstentum am Beginn der Neuzeit, in: OG 36 (1994), S. 95–105, 100f.
- 8 August Leidl, Das Hochstift Passau im 18. Jahrhundert. Die Entwicklung des reichsunmittelbaren Territoriums bis zur Auflösung des Fürstentums, in: OG 23 (1981), S. 74–84; vgl. Ludwig Veit, Passau. Das Hochstift, München 1978, S. 272–274; Julius Strnadt, Versuch einer Geschichte der passauischen Herrschaft im obern Mühlviertel, namentlich des Landgerichts Velden, bis zum Ausgang des Mittelalters, in: 20. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum. Nebst der 15. Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Österreich ob der Enns, Linz 1860, S. 73–288 (mit Karte).
- 9 Walter Kristanz, Kaiser Friedrich III. und die Stadt Passau, Wien 1983, hier besonders das Kapitel „Kaiser Friedrich III. und der Salzhandel der Stadt Passau“, S. 188–218; Richard Loibl, Passau als Salzhandelsstadt, in: Manfred Tremel, Wolfgang Jahn u. Evamaria Brockhoff (Hg.), Salz Macht

- Geschichte, Augsburg 1995, S. 304–311; zum Folgenden auch Heinrich Wanderwitz, Salzhandel in Bayern bis zur Errichtung des herzoglichen Handelsmonopols, in: ebd., S. 212–222; 220f.; Reinhard Stauber, Der Weg zum landesherrlichen Salzmonopol in Bayern vom 15. bis zum 17. Jahrhundert, in: ebd. S. 223–233, 228f.
- 10 Von Außernbrünst bzw. Freyung gabelten sich „drei Äste“ deren erster seit Anfang des 11. Jahrhunderts nach Prachatitz, der zweite und dritte nach Bergreichenstein und Winterberg führten. Friedemann Fegert, Die „Fürstenhütte“ und „Die Mauth“ am „Goldenen Steig“ Glashütte und Waldhufen – Gründung am alten Handelsweg nach Böhmen. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie des Passauer Abteiles, in: OG 37 (1995), S. 103–105; František Kubu, Petr Zavřel, Tschechische Forschungen zum Goldenen Steig und zum Salzhandel Passau – Böhmen, in: Herbert W. Wurster u. a. (Hg.), Weißes Gold. Passau. Vom Reichtum einer europäischen Stadt. Katalog zur Ausstellung von Stadt und Diözese Passau im Oberhausmuseum Passau 6. Mai bis 1. Oktober 1995, Passau 1995, S. 237–256.
  - 11 Heinrich Ritter von Srbik, Studien zur Geschichte des österreichischen Salzwesens, Innsbruck 1917, S. 129.
  - 12 Stauber (wie Anm. 9), S. 230.
  - 13 Loibl (wie Anm. 9), S. 311.
  - 14 Der Spruchbrief vom 24. Sept. 1443 unterstellte Passau erneut dem bischöflichen Stadt- und Gerichtsherrn, u. a. sichtbar am Huldigungseid der Bürger. Die Stadt durfte von jedem neu eintretenden Bürger eine Taxe von 5 fl. für ihre Kammer erheben. Auf acht Jahre wurde ihr die Erhebung eines Ungelds auf Wein, Getreide, Salz und anderes Kaufmannsgut erlaubt. Dafür waren der bischöflichen Kammer drei Jahre hintereinander je 200 Pfund Pfennige zu zahlen. Krstanz (wie Anm. 9), S. 41–49; Richard Loibl, Die Stadt im späten Mittelalter. Wirtschaftskraft und Verfassungstreit, in: Boshof (Hg.), Geschichte (wie Anm. 4), S. 97–130, 120f.; vgl. Franz-Reiner Erkens, Aspekte der Passauer Geschichte im 14. Jahrhundert. Das Bistum zwischen Habsburg, Wittelsbach und Böhmen und die kommunale Bewegung in Passau, in: Leidl (Hg.), 1250 Jahre (wie Anm. 1), S. 61–85; A. Maidhof, Das Passauer Stadtrecht. Ein Beitrag zur bairisch-österreichischen Rechts- und Kulturgeschichte, Passau 1927, S. 20ff.
  - 15 Wolfgang Maria Schmid, Alt-Passauer Zünfte I, in: Niederbayerische Monatsschrift 8 (1919), S. 2–16; II, in: ebd., S. 49–66; III, in: ebd., S. 101–112; ausführlich ders., Illustrierte Geschichte der Stadt Passau, Passau 1927, S. 239–294; Martina Kuba, Handwerksleben, in: Boshof (Hg.), Geschichte (wie Anm. 4), S. 421–428. Die Zünfte könnten in dieser Passauer Stadtgeschichte ausgiebiger behandelt sein.
  - 16 Johannes Lenz, Die Passauer Apostelfischerzunft und ihr Fischwasser. Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte der Stadt Passau, Jur. Diss. Erlangen 1956, S. 19, 42.
  - 17 Otto Geyer, Altpassauer Schiffergeschlechter, in: OG 11 (1969), S. 340–350.
  - 18 Leidl, Passaus Sendung (wie Anm. 1), S. 12.
  - 19 So Herbert Schindler, Der St. Stephans-Dom in Passau. Ein Denkmal der europäischen Kunstgeschichte, in: August Leidl (Hg.), Der Passauer Dom. Festschrift zur Vollendung der ersten Gesamttinnenrenovierung seit dem barocken Wiederaufbau, Passau 1980, S. 35–85.
  - 20 Ebd., S. 50.
  - 21 A. Mayer-Pfannholz, St. Salvator, in: Josef Oswald (Hg.), Alte Klöster in Passau und Umgebung. Geschichtliche und kunstgeschichtliche Aufsätze, 2. erw. Aufl. Passau 1954, S. 47–66, 52.
  - 22 Wurster (Hg.), Weißes Gold (wie Anm. 10), S. 121f.; vgl. Katalog und Beiträge in: Passavia sacra. Alte Kunst und Frömmigkeit in Passau. Ausstellung in der Studienkirche St. Michael vom 19. April bis 14. September 1975 (Red. Franz Mader), Passau [1975]; W.M. Schmid, Illustrierte Geschichte (wie Anm. 15), S. 291.

- 23 Herbert Schindler, *Der Schnitzaltar. Meisterwerke und Meister in Süddeutschland, Österreich und Südtirol*, Regensburg 1978, S. 54; vgl. Walter Paatz, *Süddeutsche Schnitzaltäre der Spätgotik. Die Meisterwerke während ihrer Entfaltung zur Hochblüte 1465–1500*, Heidelberg 1963.
- 24 Schindler, *St. Stephans-Dom* (wie Anm. 19), S. 63 Abb. 18; vgl. W.M. Schmid, *Zur Passauer Künstlergeschichte I. Wolfgang Huber*, in: *Niederbayerische Monatsschrift* 7 (1918), S. 1–6.
- 25 Schindler, *Schnitzaltar* (wie Anm. 23), S. 271–276.
- 26 Ebd., S. 198, 42, 51f., 277.
- 27 Ebd., S. 54; vgl. Würster (Hg.), *Weißes Gold* (wie Anm. 10), S. 105f.
- 28 Der „Pesenbacher Altar“ aus Passau, in: *Heimatglocken* (1989) Nr. 3, S. 1.
- 29 Ott (wie Anm. 3), S. 222f., 238, 240–242; Schindler, *Schnitzaltar* (wie Anm. 23), S. 277; Margarete Laudenbach, *Im Schatten starker Fürstbischöfe 1713–1803*, in: Boshof (Hg.), *Geschichte* (wie Anm. 4), S. 187–215, 194.
- 30 Rudolf Guby, *Passauer Bildhauer des XVIII. Jahrhunderts*, in: *Niederbayerische Monatsschrift* 8 (1919), S. 21–33, hier 23f., 85–92, 120–128; Separatabdruck der Artikelserie: Ders., *Passauer Bildhauer des 18. Jahrhunderts. Erstes Heft. Josef Mathias Götz. Bildhauer und Architekt. 1696 bis 1760*, Passau: Waldbauer'sche Buchhandlung, o.J.
- 31 Ebd., S. 77f. Als Bildhauer in St. Nikola war Götz selbständiger Meister. Er erhielt freie Wohnung und ein jährliches Deputat von Naturalien, „meist Lebensmitteln und Brennholz“ (ebd. S. 18).
- 32 Der Bildhauer Joseph Deutschmann, in: *Heimatglocken* 1989, Nr. 12, S. 1: Besprechung der Biographie von Hubert Vogl über J. Deutschmann, *Weißhorn* 1989. Vgl. zu den Götz zugeschriebenen Arbeiten, über die im Text genannten hinaus (u. a. Nikolausfigur im Südgang des Nikolaklosters – heute Universität – Passau, *Immaculata* in einer Nische der Nordseite des Lyzeumsgebäudes in Passau) Alexander Heisig, *Der Bildhauer Joseph Mathias Götz (1696–1760)*. Studien zur Barockskulptur in Bayern und Österreich, Regensburg 2004; Johann Bauernstätter, *Der Barockbildhauer Joseph Mathias Götz (1696–1760)*, Phil. Diss. Univ. Wien, 1986, S. 139f.; Benno Hubensteiner, *Der Bildhauer Josef Mathias Götz. 1696–1760*. Beilage zum Amtlichen Schul-Anzeiger für den Regierungsbezirk Niederbayern Nov. 1977, Nr. 4, S. 1–6; nur kurze Erwähnung bei Ludger Drost, *St. Nikola in Passau. Kunstgeschichte des einstigen Augustinerchorherrenstiftes von 1067 bis heute* (Neue Veröffentlichungen des Instituts für Ostbairische Heimatforschung, Bd. 52), Passau 2003, S. 124.
- 33 Fritz Greiler, *Die „Hof-Apotheker“ von Passau. Familienbetrieb seit 250 Jahren*, in: *Passauer Woche* v. 10.9.2003; „Apothecarii“, ursprünglich keine Arzneimittelhersteller, sondern reiche Händler mit „orientalischen Grundstoffen und fertigen Arzneien“ sind in Regensburg seit 1259 nachgewiesen, in Wien seit 1320, in München seit 1323, in Passau seit 1384 (ein Bürger Nycolo). Die Apotheker, die auch als Leibärzte herangezogen wurden, „gehörten sicher zu den Hofdienern, die für das körperliche Wohl der Fürsten und Herren verantwortlich waren“ Georg Wacha, *Apotheker und Ärzte in Passau und Linz im 15. und 16. Jahrhundert*, in: *OG* 18 (1976), S. 73–80.
- 34 Gertraud K. Eichhorn, *Beichtzettel und Bürgerrecht in Passau 1570–1630. Die administrativen Praktiken der Passauer Gegenreformation unter den Fürstbischöfen Urban von Trenbach und Leopold I., Erzherzog von Österreich*, Passau 1997, S. I; Zahlen nach Ott (wie Anm. 3), S. 226–237; Maximilian Lanzinner u. Richard Loibl, *Ringin um Stadtrecht, Konfession und Handel 1496–1598*, in: Boshof (Hg.), *Geschichte* (wie Anm. 4), S. 133–164, 135. Hinsichtlich der Sozialstruktur Passaus besteht erheblicher Forschungsbedarf.
- 35 Zahlen (außer Ilzstadt und Anger, die vom Feuer nicht erfasst wurden) nach einer „amtlichen Statistik“, mitgeteilt von Max Heuwieser, *Aus Passaus schwersten Tagen*, in: *Niederbayerische Monatsschrift* 8 (1919), S. 77–79; Hartmann, *Jahrhundert* (wie Anm. 6), S. 178.

- 36 Was für Linz an der Donau wohl wie für Passau gilt. Julius Strnadt, Zur Geschichte milder Stiftungen im Lande ob der Ens. II. Ehemalige Waisen-Anstalten in Linz, in: 20. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum (wie Anm. 8), S. 1–71; August Leidl, Soziale Einrichtungen in der Stadt Passau, in: OG 20 (1978), S. 157–173, 160.
- 37 Franz Xaver Bärlehner, Die Entwicklung der karitativen Wohlfahrtspflege in Bayern unter besonderer Berücksichtigung des Kreises Niederbayern und der Städte München, Augsburg, Bamberg, Würzburg, Nürnberg, Regensburg, Passau, Landshut und Straubing, Phil. Diss. Erlangen 1927, Nürnberg o.J., S. 185, 181–188.
- 38 Otto Geyer, Das St. Johannis-Spital als einstige Wirtschaftsmacht, in: OG 20 (1978), S. 193–198; Gerhard Glück, Das St. Johannis-Spital von der Gründung bis zur Gegenwart, in: ebd., S. 174–183. Zur Fortwirkung der Stiftungen: Becker, Niedergang (wie Anm. 4), S. 219–262, 247–250.
- 39 August Leidl, Leopold Ernst Kardinal von Firmian (1708–1783). Ein Kirchenfürst an der Wende vom Barock zur Aufklärung, in: OG 13 (1971), S. 5–26.
- 40 Hohe Kredite der Klöster an die Landschaft: Ludwig Holzfurtner, Kirche als sozialer und wirtschaftlicher Faktor, in: Walter Brandmüller (Hg.), Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, Bd. 2, Von der Glaubensspaltung bis zur Säkularisation, St. Ottilien 1993, S. 457–470, 469; vgl. Drost, St. Nikola (wie Anm. 32), S. 82.
- 41 Gotth. Oswald, Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach, in: Niederbayerische Monatschrift 7 (1918), S. 34–40, 8 (1919), S. 37–40.
- 42 Ulrich Seider, „Welche unß Paar dargestreckht“ Die Kirche als Kreditgeberin auf dem Land vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel der Pfarrei Gottsdorf im unteren Bayerischen Wald, in: OG 38 (1996), S. 66–109, 104.
- 43 Winfried Müller, Die Säkularisation im links- und rechtsrheinischen Deutschland 1802/1803, in: Erwin Gatz (Hg.), Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Die katholische Kirche, Bd. 6, Die Kirchenfinanzen, Freiburg i.Br.-Basel-Wien 2000, S. 49–81, 73. Staatlich neu reguliert werden mussten allerdings die den Klöstern inkorporierten Pfarreien, die ihr Vermögen verloren.
- 44 Ludger Drost, Die Architektur, in: Karl Möseneder (Hg.), Der Dom in Passau. Vom Barock bis zur Gegenwart, Passau 1995, S. 41–147, 67, 91.
- 45 Oswald, Thun (wie Anm. 6), S. 16.
- 46 Drost (wie Anm. 44), S. 65–78.
- 47 Ebd., S. 71.
- 48 Vgl. Karl Möseneder, Stuckdekoration und Deckenmalerei, in: ders., Dom (wie Anm. 44), S. 149–237, 235ff. („Kirchliche Innenräume in der Nachfolge Passaus“); siehe die Schriften der Reihe: Christliche Kunststätten Österreichs; Karl Oettinger u. a. (Bearb.), Wien-Niederösterreich-Oberösterreich-Burgenland. Baudenkmäler (Reclams Kunstführer Österreich, Bd. 1), 5. durchgesehene Aufl. Stuttgart 1981; vgl. Harald Busch u. Bernd Lohse (Hg.), Baukunst des Barock in Europa, 4. Aufl. Frankfurt a.M. 1966, S. XXVI (Bilderläuterungen von Eva-Maria Wagner).
- 49 Ludwig Keplinger, Zisterzienserstift Schlierbach (Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 313), Salzburg 1998, S. 11–18; im Stiftsarchiv Schlierbach und im Oberösterreichischen Landesarchiv befindet sich ein maschinengeschriebenes Manuskript von Florian Zeller, Aus der Geschichte des Stiftes Schlierbach, Bd. 1–2, Schlierbach 1917–1919 (mit zwei Ergänzungen Linz 1920, Linz 1937).
- 50 Erich Tischler, Stiftskirche Spital am Pyhrn (Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 128), 6. Aufl. Salzburg 1996.

- 51 Herbert Schindler, *Der St. Stephansdom zu Passau in Geschichte und Gestalt*, in: OG 22 (1980), S. 137–145, 141f.; zu den Beziehungen zwischen dem Salzburger und dem Passauer Domkapitel: Peter Claus Hartmann, *Das Hochstift Passau und das Erzstift Salzburg. Zwei geistliche Territorien zwischen Bayern und Österreich*, in: OG 30 (1988), S. 17–26.
- 52 Eichhorn (wie Anm. 34), S. 7, spricht von einer administrativen „Überwachung der Passauer Bevölkerung“ in dem relativ kleinen hochstiftischen Territorium. Im Unterschied zu Österreich fehlten in Passau ein starker, renitentur Adel und der geistlich-weltliche Dualismus, Faktoren, die dort eine bessere Ausgangslage für den Protestantismus schufen. Vgl. August Leidl, *Reformation, Katholische Reform und Gegenreformation im Bistum Passau*, in: Leidl (Hg.), *1250 Jahre (wie Anm. 1)*, S. 98–109; Maximilian Lanzinner, *Evangelische Bewegung und Konfessionalisierung in Ostbayern*, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 21 (2000), S. 55–69; Brigitte Kaff, *Volksreligion und Landeskirche. Die evangelische Bewegung im bayerischen Teil der Diözese Passau*, München 1977; dies., *Protestanten in Passau*, in: OG 21 (1979), S. 106–119; Josef Oswald, *Der päpstliche Nuntius Ninguarda und die tridentinische Reform des Bistums Passau (1578–1583)*, in: OG 17 (1975), S. 19–49.
- 53 „Schwerpunkterverlagerung nach Osten“ wegen des Anfalls von Ungarn und Böhmen an Habsburg (1526) und daraus resultierend „jahrhundertelange Konflikte mit den Türken“ Volker Press, *Vorderösterreich in der habsburgischen Reichspolitik des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, in: Hans Maier u. Volker Press unter Mitarbeit von Dieter Stievermann (Hg.), *Vorderösterreich in der frühen Neuzeit*, Sigmaringen 1989, S. 1–41, 21f.; die Belastung der Klöster infolge der Türkengefahr schildert (u. a.) an einem konkreten Beispiel Martin Scheutz, *Eine Rebellion gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit. Das lange Ringen um Abgaben, Religion und „Herrschaft“ zwischen dem Markt Scheibbs und dem geistlichen Grundherrn der Kartause Gaming*, im 16. Jahrhundert, in: Ursula Klingenböck u. Martin Scheutz (Hg.), *Regionalgeschichte am Beispiel von Scheibbs in Niederösterreich (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Bd. 35)*, S. 79–135. Zum Zusammenhang von Türkenbedrohung und kaiserlich-habsburgischer Finanzpolitik zuletzt Géza Pálffy, *Der Preis für die Verteidigung der Habsburgermonarchie. Die Kosten der Türkenabwehr in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts*, in: Friedrich Edelmayer, Maximilian Lanzinner u. Peter Rauscher (Hg.), *Finanzen und Herrschaft. Materielle Grundlagen fürstlicher Politik in den habsburgischen Ländern und im Heiligen Römischen Reich im 16. Jahrhundert*, Wien-München 2003, S. 20–44, ebd. Einleitung S. 17.
- 54 Benno Hubensteiner, *Die Passauer Domkirche und der Donau-Osten*, in: OG 22 (1980), S. 121–128, 125; Josef Lenzenweger, *Das Bistum Passau und die Kirche in Österreich*, in: ebd., S. 129–136, 133.
- 55 Vgl. Karl Vocelka, *Ängste und Hoffnungen. Neuzeit*, in: Peter Dinzelbacher (Hg.), *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen*, Stuttgart 1993, S. 295–301, 296.
- 56 Elsa d’Amore Ascarelli, *Festungsbaumeister aus dem Valle Intelvi an österreichisch-ungarischen Fortifikationen vom 16. bis 18. Jahrhundert*, in: OG 11 (1969), S. 147–149.
- 57 Dieter Albrecht, *Die kirchlich-religiöse Entwicklung. Zweiter Teil. 1500–1745*, in: Max Spindler, Andreas Kraus (Hg.), *Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. II, 2. überarbeitete Aufl.* München 1988, S. 702–735, 733; *Männer- und Frauenklöster im unter- und oberennsischen Offizialat* aufgeführt bei Ländersdorfer, *Bistum Passau (wie Anm. 4)*.
- 58 Vgl. Hartmann, *Jahrhundert (wie Anm. 6)*, S. 170–174; Jörg Kastner, *Geistliche Rüstkammer. Wissenschaften im Spiegel der Passauer Jesuitenbibliothek*, in: *Die Jesuiten in Passau. Schule und Bibliothek 1612–1773. 375 Jahre Gymnasium Leopoldinum und Staatliche Bibliothek Passau*, Passau 1987, S. 229–424 (hier auch Hinweise auf die religiösen Bruderschaften); Drost, *St. Nikola (wie Anm. 32)*, S. 82f. – Rückgriff auf „scholastische Themen“ in der Ikonographie

- der Klosterbibliotheken: Gert Adriani, *Die Klosterbibliotheken des Spätbarock in Österreich und Süddeutschland. Ein Beitrag zur Bau- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts*, Graz-Leipzig-Wien 1935, S. 75–96.
- 59 Werner Weisbach, *Der Barock als Kunst der Gegenreformation*, Berlin 1921, S. 203–222; vgl. Guby, *Passauer Bildhauer*. J.M. Götz (wie Anm. 30), S. 9f.: „geistiges Programm“
- 60 Benedetto Croce, *Der Begriff des Barock. Die Gegenreformation. Zwei Essays*, Zürich-Leipzig-Stuttgart 1925, S. 5–37, 6, 9, 17, 25f.
- 61 Hugo Lerch, *Das Schaffen der Intelvi-Künstler aus der Sicht des Zweiten Vatikanums*, in: OG 11 (1969), S. 139–146, 144 (zu Schlierbach).
- 62 Nach dem Urteil des Dompfarrers Johann Adam Kneiss (1723). Karl Möseneder, *Zur Rezeptions- und Forschungsgeschichte*, in: ders., *Dom* (wie Anm. 44), S. 13–39, 14.
- 63 Franz Mader (Red.), *Unser Lieben Frau Bruderschaft der Schifflaut und Salzfertiger (Lampbruderschaft) Passau*, Passau 1999, S. 31.
- 64 Ott (wie Anm. 3), S. 225, 223: Bittschrift an den Kurfürsten von Bayern v. 6.12.1804.
- 65 Gemäß dem Konkordat von 1924 gab der Freistaat Bayern seit 1928 Zuschüsse zur Renovierung und Sanierung des Passauer Doms, die 1931 begann und 1980 einen vorläufigen Abschluss fand. Karl Wolfgang Boesch, Berthold Schneider, Wolf E. Gräbner, *50 Jahre Staatliche Dom-bauhütte Passau*, in: Leidl, *Passauer Dom* (wie Anm. 19), S. 177–193.
- 66 Winfried Becker, *Konfessionen und Kultur. Historische Betrachtungen zu ihrem Verhältnis in Deutschland*, Köln 2002, S. 7f.
- 67 Möseneder, *Rezeptions- und Forschungsgeschichte* (wie Anm. 62), S. 15–17; Ernst Moritz Arndt hingegen zog die „schimmernde Erleuchtung“ des Passauer Doms der Dunkelheit und Überladenheit des Doms zu Regensburg vor. Winfried Becker, Ernst Moritz Arndts „Bruchstücke aus einer Reise von Baireuth bis Wien im Sommer 1798“, in: Winfried Becker, Werner Chrobak (Hg.), *Staat, Kultur, Politik. Beiträge zur Geschichte Bayerns und des Katholizismus. Festschrift zum 65. Geburtstag von Dieter Albrecht, Kallmünz 1992*, S. 165–175, 168.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Umwelt - Schriftenreihe für Ökologie und Ethologie](#)

Jahr/Year: 2004

Band/Volume: [30](#)

Autor(en)/Author(s): Becker Winfried

Artikel/Article: [Passau im Spannungsfeld zwischen Religion und Wirtschaft. 65-90](#)